

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Stiergefechte

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

## Stiergefechte.

(Tafel 9.)

Die südlichen Völker lieben noch immer das Gewaltige, Blutige, Grausame, und was ehemals die Gladiatorenspiele den Römern waren, das sind den Spaniern ihre Stiergefechte. Fast in allen großen Städten Spaniens findet man Schauplätze dafür. Es sind Gebäude von einfacher und sogar roher Bauart. Der Circus von Madrid faßt gegen siebentausend Zuschauer, die ohne Verwirrung durch eine große Menge von Thüren ein und ausgehen. Man sitzt auf hölzernen Bänken; nur die königliche Loge ist etwas reicher ausgestattet.

Der Kampfplatz ist von einem starken Pfahlwerk von etwa sechs Fuß Höhe eingeschlossen. Ringsum auf seinen beiden Seiten läuft zwei Schuh hoch von der Erde eine Art Fußtritt für den Toreador, um sich, wenn ihm der Stier allzuhart zusetzen sollte, desto leichter über die Planken zu schwingen. Ein schmaler Gang trennt diese von den Zuschauerbänken, die, mit ihm in gleicher Höhe, stufenweise hinter einander emporsteigen und noch überdies durch ein doppeltes an starken Pfählen befestigtes Seil geschützt werden. Letztere Vorsichtsmahregel ist erst seit einigen Jahren getroffen; denn ein wilder Stier war einmal bis zu den Zuschauern hinaufgedrungen, deren er mehrere tödtete und verwundete. Vier Pforten führen in den Kampfplatz, eine aus dem Stall der Stiere, und eine in die Schlachtbank, wohin die todten Stiere kommen. Die beiden andern sind für die menschlichen Schauspieler dieser Tragödie.

Ein wenig vor dem Anfang des Gefechts versam-

meln sich die Toreadores in einem dicht am Circus gelegenen Saale, neben welchem auch die Pferdeeställe sind. Etwas weiter davon steht ein Krankenhaus. Ein Wundarzt und ein Geistlicher halten sich gleichfalls in der Nähe, um den Verwundeten beizuspringen.

Der Saal für die Toreadores ist mit dem Gemälde einer Madonna geschmückt, vor welchem einige Kerzen angezündet sind; unter demselben steht ein Tisch mit einer kleinen Pfanne, in der einige Kohlen brennen. Jeder zieht bei seinem Eintritt vor dem heiligen Bilde seinen Hut ab, murmelt in der Schnelligkeit ein Stossgebet, langt dann seine Cigarre aus der Tasche, zündet sie an der Kohlenpfanne an und plaudert mit seinen Kameraden oder mit den Kennern und Liebhabern, die hier die Stiere vorläufig recensiren.

Indeß bereiten sich diejenigen die zu Pferde kämpfen werden, zum Streite vor, indem sie versuchsweise in einem innern Hofe ihre Rosse umhertummeln. Zu diesem Zwecke sprengen sie im Galopp gegen eine Mauer, auf die sie mit einer langen Stange (statt der Lanze) stoßen, wobei sie ihre Pferde in schnellen Wendungen üben. Diese sind ausgemusterte Thiere, die man sehr wohlfeil kauft. Um sie durch das Geschrei der Zuschauer und den Anblick der Stiere nicht scheu werden zu lassen, verbindet man ihnen, ehe sie auf den Kampfplatz kommen, die Augen, und verstopft ihnen die Ohren mit nassem Werg.

Auf ein vom Vorsteher des Stiergefechts gegebenes



Zeichen gebietet ein Ober-Alguazil, von zwei andern Alguazil's begleitet, alle drei zu Pferde und mit einem Gefolge von Reitern, die Arena und den Zwischengang, die vor dem Kampfe von Menschen erfüllt sind, zu räumen. Wenn dieß geschehen ist, so liest ein Herold, begleitet von einem Notar und mehreren Alguazil's zu Fuß, in der Mitte den Bann ab, wodurch jedermann verboten wird, etwas in die Arena zu werfen oder durch Geschrei oder Zeichen die Kämpfer irre zu machen. Er wird aber, trotz des königlichen Namens, welcher der Verlesung vorausgeht, jedesmal mit Zischen, Pfeifen u. dgl. empfangen und übertäubt; denn im Circus ist das Volk souverain.

Es gibt zwei Klassen von Toreros, die Picadores, die zu Pferd mit einer Lanze fechten, und die Chulos, die den Stier zu Fuße heßen, indem sie ihm grolle bunte Tücher vorhalten. Zu den Letzteren gehören die Banderilleros und Matadores, von denen später die Rede sein wird. Alle haben andalusische Tracht, ungefähr wie Figaro im Barbier von Sevilla; aber statt der kurzen Beinkleider und seidnen Strümpfe tragen die Picadores Hosen von starkem Leder, die noch mit Holz und Eisen bedeckt sind, um ihre Beine und Schenkel gegen die Hornstöße der Stiere zu sichern. Man erinnert sich hiebei der alten deutschen Postkione, welche so steif waren wie Hirschhäser und, unvermögend die Beine zum Aufschwung zu biegen, vermittelst einer Maschinerie auf das Pferd befördert werden mußten. So müssen auch die Picadores, wenn sie zu Fuße sind, mit zirkelförmig ausgespreizten Beinen dahewandeln, und zu Boden gestürzt vermögen sie nur mit Hilfe der Chulos sich wieder aufzurichten. Die Sättel sind sehr hoch, mit eisernen Steigbügeln, die wie Holzschuhe geformt den ganzen Fuß bedecken. Die Sporen haben zwei Zoll lange Stacheln. Die Lanze ist dick, sehr stark, und läuft in eine dreischneidige Spitze aus, die jedoch um das Schauspiel zu verlängern mit Schnüren umwunden ist, so daß sie nur etwa einen Zoll tief eindringen kann.

Der Form wegen wirft der Präsident des Spiels einem der Alguazil's einen Schlüssel zu, den dieser in seinem Hute auffängt. Der Schlüssel schließt zwar nicht auf; doch überreicht er ihn dem Manne der die Ställe zu öffnen hat. Dann sprengt er im Galopp davon, verfolgt von dem Hohngelächter der Menge, die ihm zuruft, der Stier sei ihm mit den Hörnern schon im Nacken. Dieser Witz ist bei den Stiergefechten stereotyp.

Inzwischen haben die Picadores ihren Platz eingenommen. Gewöhnlich halten ihrer zwei in der Arena, und zwei oder drei andere stellen sich außerhalb dersel-

ben auf, um bei unglücklichen Ereignissen, wenn einer umkommt oder schwer verwundet wird, einzutreten. Ein Duzend Chulos sind auf Schußweite von einander aufgestellt, um sich gegenseitig beizuspringen.

Der Stier, zum Voraus schon im Stalle gestachelt und mit Salpetersäure gerieben, stürzt wüthend heraus. Gewöhnlich springt er in einem Sage bis mitten auf die Arena und hält hier plötzlich inne, stußig gemacht von dem Lärmen und der wogenden Menge. Auf dem Nacken trägt er ein Bündel farbiger Bänder, der mit einem kleinen Haken befestigt ist. Die Farbe hat heraldische Bedeutung: sie bezeichnet die Heerde und die Provinz aus der er stammt.

Nun nähern sich die Chulos, schwingen ihre bunten Mäntel und suchen den Stier gegen einen der Picadores hinzulocken. Ist das Thier brav, so greift es auf der Stelle an. Der Picador nimmt sein Pferd zusammen und erwartet, die Lanze unter dem Arme, gerade der Stirne des Feindes gegenüber den Angriff. Im Augenblicke wo dieser den Kopf senkt, und mit den Hörnern anzurennen, versucht der Picador ihm einen Lanzestoch in den Nacken beizubringen, aber ja nirgendwo anders; er gibt dem Stöße mit der ganzen Kraft seines Leibes den gehörigen Nachdruck, und schwenkt zugleich mit dem Pferde links ab, so daß er den Stier zur Rechten behält. Werden alle diese Bewegungen mit Sicherheit ausgeführt, ist der Picador kräftig, sein Pferd lenksam, so rennt der Stier im Schusse seiner Hestigkeit an ihm vorbei, ohne ihn zu berühren. Nun ist es wieder Aufgabe der Chulos, den Stier zu beschäftigen, damit der Picador Zeit gewinnt sich zu entfernen. Aber oft erkennt das Thier allzugut den der es verwundet hat: es wendet sich hastig um, überholt das Pferd, stößt ihm seine Hörner in die Seite und wirft es sammt dem Reiter über den Haufen. — Einen solchen Austritt stellt unsre Abbildung dar: entweder hat der Picador einen falschen Stoß gethan, oder der Stier ist den Chulos entkommen. — Die Chulos eilen alsdann auf der Stelle herbei, die einen helfen dem Reiter auf die Beine, die andern werfen dem Stier ihre Mäntel über den Kopf und suchen ihn von der Verfolgung abzubringen, ihn gegen sich selbst zu locken, und dann, wenn dieß gelungen ist, in vollem Lauf das Pfahlwerk zu erreichen, über das sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit hinwegsetzen. Die spanischen Stiere laufen schneller als ein Pferd, und wenn der Chulo sich allzuweit von den Planken entfernte, so würde es ihm schwer werden zu entrinnen. Deshalb wagen sich die Reiter, deren Leben immer von der Geschicklichkeit der Chulos abhängt, nur selten in die Mitte der Arena,



und wenn sie dieses thun, so gilt es für eine außerordentliche Kühnheit.

Sobald der Picador wieder auf den Füßen ist, so besteigt er sein Pferd, wenn anders dieses gleichfalls aufstehen kann. Man kümmert sich nicht darum, wenn das arme Thier Ströme von Blut vergießt, wenn ihm die Eingeweide auf der Erde nachschleifen und sich in seinen Beinen verwickeln. So lange ein Pferd sich noch aufrecht halten kann, muß es sich dem Stiere gegenüber stellen. Bleibt es liegen, so verläßt der Picador die Arena, um sogleich ein frisches zu besteigen.

Die Lanze des Picadors, die nicht tief eindringen kann, hat bloß den Zweck, das Thier noch mehr zu reizen. Indessen fühlt sich der Stier durch das Anprallen der Kofse und Reiter, durch die heftige Bewegung die er machen muß, und vorzüglich durch die Erschütterungen des Kniebuge, die durch das rasche Anhalten verursacht werden, bald ermüdet. Oft entmuthigen ihn auch die Lanzenstöße, und er wagt alsdann nicht mehr anzugreifen. Wenn er jedoch muthig und kraftvoll ist, so hat er am Ende des ersten Austritts immer vier bis fünf Pferde zu Grund gerichtet. Man ziehen sich die Picadores zurück, und man gibt das Zeichen, die Vanderillas anzuwenden.

Diese bestehen in ungefähr dritthalb Fuß langen Stäben, die mit ausgezacktem Papier umwickelt sind, und in eine scharfe Spitze mit Widerhaken endigen, damit sie in der Wunde haften bleiben. Die Chulos halten in jeder Hand einen solchen Pfeil. Die sicherste Art sie anzuhasten besteht darin, daß man sich leise dem Stier von hinten nähert, und dann plötzlich beide Vanderillas mit Geräusch an einander schlägt, worauf der Stier scheu gemacht umkehrt und ohne weiteres auf seinen Gegner stürzt. In dem Augenblicke wo er ihn fast mit den gesenkten Hörnern berührt, stößt ihm der Chulo beide Vanderillas zu beiden Seiten in den Hals. Dieß kann er aber nur ausführen, indem er sich einen Augenblick ganz nahe, und dem Stier gegenüber, fast zwischen dessen Hörnern hält; dann springt er auf die Seite, läßt den Stier vorbeischießen und eilt sich über die Planken zu schwingen. Die geringste Unachtsamkeit, ein Augenblick des Zögerns oder des Schreckens — und er ist verloren. Und dennoch erklären die Kenner die Kunst des Vanderillero für die am wenigsten gefährlichste von allen. Stürzt er zu Boden, während er die Vanderillas einstößt, so darf er nicht versuchen aufzustehen; im Gegentheil, er muß unbeweglich liegen bleiben; denn der Stier stößt selten auf den Boden, nicht sowohl aus Großmuth, als weil er beim Angriff die Augen schließt und so über den Mann wegstößt ohne ihn zu sehen.

Manchmal aber macht er Halt, beschnuffelt ihn, als wolle er sehen ob er todt sei; dann tritt er einige Schritte zurück, und senkt den Kopf um ihn mit den Hörnern anzuspießen; aber die Kameraden des Vanderillero umringen ihn und machen ihm so viel zu schaffen, daß er genöthigt wird von dem vermeintlichen Leichnam abzulassen.

Wenn der Stier Feigheit blicken läßt, d. h. wenn er noch nicht frischgemuth die vorgeschriebenen vier Lanzenstöße hingenommen hat, so verurtheilen ihn die Zuschauer, die hier den obersten Gerichtshof bilden, durch Zuruf zu einer Art von Züchtigung, die außerdem, daß sie als Strafe gilt, auch dazu dient, seinen Grimm aufs Neue zu reizen. Von allen Seiten erhebt sich der Ruf: Fuego, luego (Feuer)! dann werden die Vanderillas mit Feuerwerk umwickelt, woran ein Stück brennenden Zunders angebracht ist. Sobald der Stachel in die Haut eingedrungen, entladet sich der Feuerpfeil und der Stier macht die wildesten Säge. Sein Auge bleibt aber stets stumpfsinnig. Selten gibt er seinen Schmerz, seinen Schrecken durch einen Laut zu erkennen. Nie stöhnt und weint er wie der Hirsch. Deshalb erregt er auch kein Bedauern, wenn er sich nicht durch seinen Muth auszeichnet. — Manchmal bei festlichen Gelegenheiten ist an dem Schaft der Vanderillas ein kleines Netz von Seide befestigt, in welchem sich kleine Vögel befinden. Wenn dann der Knoten des Netzes zerreißt, so fliegen die Vögel, nachdem sie lange Zeit dem Stier um die Ohren geschlagen wurden, nach allen Seiten hinaus.

Wenn der Stier drei oder vier Vanderillas am Halse trägt, so ist es Zeit dem Schauspiel ein Ende zu machen. Ein Trommelwirbel läßt sich hören, und sogleich tritt ein vorher hiezu bestimmter Chulo, der Matador, aus der Reihe seiner Kameraden hervor. Reich gekleidet, starrend von Gold und Seide, trägt er einen langen Degen und einen scharlachrothen Mantel, den er an einem Stabe hält, um ihn besser schwingen zu können. Er tritt unter die Loge des Präsidenten heran und bittet durch eine tiefe Verbeugung um die Erlaubniß den Stier tödten zu dürfen. Der Präsident ertheilt sie durch eine bejahende Neigung des Kopfes. Hierauf ruft der Matador ein Viva, macht eine Pirouette, wirft den Hut auf den Boden und geht auf den Stier los. Er reizt ihn mit dem Mantel, den er ihm entgegenschwingt, und gibt sorgfältig Acht, ob der Stier frischweg auf ihn losgeht oder ob er sich langsam, arglistig nähert, um ihn dann plötzlich zu fassen, d. h. in der Sprache der Arena zu reden, ob der Stier „ein heller oder ein dunkler Charakter“ ist.



Höchst anziehend ist es wie Stier und Matador einander entgegenrücken. Gleich zwei geschickten Feldherren suchen sie gegenseitig ihre Absichten zu errathen und wechseln jeden Augenblick Bewegung und Gegenbewegung. Ein Nuck des Kopfes, ein Blick zur Seite, ein Ohr das sich senkt, sind für den geübten Matador bedeutungsvolle Zeichen von den Absichten seines Feindes. Endlich der Zögerung müde, stürzt sich der Stier auf das rothe Tuch, mit dem der Matador sich deckt. Die Gewalt des Anfalls ist so heftig, daß eine Mauer unter dem Stoß der Hörner erzittern mußte; aber behende weicht der Matador mit einer leichten Bewegung des Körpers zur Seite; wie durch einen Zauber ist er entrückt und der gewaltige Stoß trifft nichts als ein leichtes Tuch, das der gewandte Gegner, seiner Wuth spottend, dem Stier über die Hörner wegzieht. Im Ungestüm rennt dieser weit über seinen Gegner hinaus, dann auf einmal macht er mitten in gestrecktem Laufe Halt und kehrt sich um. Durch diese hastige anstrengende Bewegung wird er nun so ermüdet, daß dieser Kunstgriff allein auf die Länge hinreichen würde ihn zu tödten.

Wenn der Matador nach mehreren Gängen seine Gegner hinlänglich zu kennen glaubt, so macht er sich fertig ihm den Todesstoß zu versetzen. In einer festen Auslage stellt er sich dem Stiere gegenüber und wartet unbeweglich seinen Anprall ab. Sein rechter Arm, mit dem Degen bewaffnet, krümmt sich über den Kopf vorwärts, während er mit der Linken ausgestreckt den Mantel hält, der fast die Erde streift, wodurch der Stier veranlaßt wird den Kopf zu senken. In diesem Augenblicke versetzt ihm der Matador mit aller Kraft seines Armes, der er noch mit dem vollen Gewicht des Körpers Nachdruck gibt und die auch durch das ungestüme Anrennen des Stieres selbst verstärkt wird, den Todesstoß. Der Degen, dessen er sich bedient, ist an der Klinge drei Fuß lang, stark und zweischneidig; das Heft ist sehr kurz, und oben mit einem Knopf versehen, der sich an die Faust stemmt; es gehört eine große Uebung und besondere Geschicklichkeit dazu, diese Waffe mit Erfolg zu führen. Oft dringt sie bis ans Heft ein, und ist der Stoß gut geführt, so hat der Kämpfer nichts mehr zu befürchten; der Stier hält plötzlich inne, kaum strömt Blut aus der Wunde, seine Beine zittern, und mit einem Mal stürzt er dumpf hallend wie eine Lawine zu Boden. Selten aber fällt der Stier auf den ersten Stoß; scheint er jedoch tödtlich verwundet, so gibt ihm der Matador keinen zweiten mehr, sondern hegt ihn mit Hilfe der Ehulos im Kreise herum, bis er schwindlich hinstürzt, wo dann

etwa noch ein Ehulo mit einem tüchtigen Dolchstoß in den Nacken nachhilft. Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Stiere sich einen gewissen Ort im Circus wählen, wohin sie immer wieder zurückkehren, gewöhnlich das Thor, durch das sie hereingeführt worden sind. Oft sieht man den Stier, mit dem Degen des Matadors im Nacken, von welchem bloß der Griff an der Schulter hervorragt, langsam über die Arena schreiten, in gleichgiltiger Verachtung gegen die Ehulos und ihre Fahnen, mit denen sie ihn verfolgen. Er denkt nur noch daran bequem zu sterben. Er sucht die Lieblingsstelle auf, senkt die Knie, legt sich, streckt den Kopf aus und verscheidet ruhig, wenn nicht ein Dolchstoß sein Ende beschleunigt. Hat der Matador den Stoß gut geführt, so ertönt von den Stufenfögen ein betäubendes Biorufen, Tücher wehen und die Hüte der Majos fliegen auf die Arena; der siegreiche Held aber wirft ganz bescheiden Kuffhände nach allen Seiten hin. Trompetenstöße verkünden den Tod des Stieres. Als bald treibt man drei zusammengespannte Maulthiere in scharfem Trab auf die Arena; ein Seil wird um die Hörner des Stieres geschlungen und die Maulthiere sprengen im Galopp davon. In zwei Minuten ist der Stier und die todten Pferde vom Kampfplaz verschwunden.

Jeder Kampf dauert ungefähr zwanzig Minuten, und gewöhnlich werden in einem Nachmittag acht Stiere getödtet. Wenn das Bergnügen nur mittelmäßig gewesen ist, gestattet der Präsident auf Verlangen des Publikums noch einen oder den andern Kampf als Zugabe.

Man sieht, daß das Geschäft eines Torero gefahr- voll genug ist. Im Durchschnitt fallen jährlich zwei bis drei in ganz Spanien zusammengerechnet. Wenige erreichen ein hohes Alter. Fallen sie nicht im Circus, so müssen sie frühzeitig ihrer Wunden wegen der Arena entsagen. Der berühmte Pepo Ilo war in seinem Leben fünf und zwanzig Mal von Hornstößen verwundet worden; der sechs und zwanzigste tödtete ihn. Nicht der Lohn allein lockt sie, der allerdings bedeutend ist, sondern der Ruhm, das in ganz Spanien gefeierte Ritterthum der Arena. Man kann Leute von vornehmer Geburt in den Reihen der Toreros erblicken. Marquis und Grafen haben schon bei öffentlichen Schauspielen das Amt des Matadors verrichtet.

Dabei ist das Publikum nichts weniger als nachsichtig oder mit seinem Beifall freigebig gegen die Toreros. Das geringste Zeichen von Zögern oder Furcht wird mit Hohnschrei und Zischen bestraft. Die heftigsten Schmähungen hageln von allen Seiten herab;



manchmal nähert sich auf Befehl der Zuschauer — und dieß ist der schrecklichste Ausdruck des Unwillens — ein *Alguazil* dem *Toreador* und befiehlt ihm bei Strafe des *Gefängnisses*, den Stier lebhafter anzugreifen.

Auch der *Matador* hat kein leichtes Spiel. Für ihn bestehen Gesetze wie beim *Zweikampf*, die zu verletzen eben so entehrend wäre, als wenn einer seinen Gegner hinterlistig umbringt. Der *Matador* darf den Stier an keiner andern Stelle treffen, als im „*Krenze*“, wie es die *Spanier* nennen, d. h. da wo der Nacken mit den *Wirbelbeinen* zusammenstößt. Hiedurch gewährt er ihm einen Vortheil, indem er sich selbst zugleich größerer Gefahr aussetzt. Auch muß der Stoß von oben nach unten geführt werden, nie von unten, von der Seite oder gar von hinten. *Gautier* gibt eine Beschreibung von der unerbittlichen Strenge der Zuschauer gegen einen *Matador*, der das Ehrengesetz übertreten hat. Er besuchte in *Malaga* das *Amphitheater* für *Stiergefechte* und sah bei dieser Gelegenheit den berühmten *Montes*, den ersten *Torero* des Tages, der gerade dort *Triumphe* feierte.

*Montes*, erzählt *Gautier*, ist sehr reich, und gibt nur noch aus Neigung oder Ehrgeiz öffentliche Proben seiner Kunst. Er begnügt sich nicht, wie die meisten *Matadores* thun, den Stier zu tödten, wenn das Signal zu seinem Tode gegeben ist. Er beaufsichtigt und leitet den Kampf, und kommt denen, die in Gefahr sind, zu Hülfe. Mehr als ein *Stierkämpfer* verdankt ihm seine Rettung. Eines Tages hatte der Stier ein Pferd sammt seinem Reiter niedergeworfen, das erstere furchtbar verwundet und den Letzteren, der unter dem Körper seines Pferdes lag, ebenfalls schon ergriffen — da packte *Montes* das wüthende Thier beim Schwanz und drehte es drei- oder viermal im Kreise herum, bis man den *Picador* in Sicherheit gebracht hatte. Zuweilen pflanzt er sich mit verschränkten Armen gerade vor den Bullen hin, und der scharfe, feste Blick des Helden zwingt das Thier, ungeschlüssig stehen zu bleiben. Alsdann gibt es einen *Beifallsturm*, der nirgends seines Gleichen findet; eine Art von *Delirium* scheint 15,000 Zuschauer zu ergreifen; man tanzt wie unsinnig auf den Bänken; jedes Taschentuch wird geschwenkt, jeder Hut in die Luft geworfen, während *Montes*, die einzige gefasste Person in dem tobenden Haufen, eine leichte Verbeugung macht, und zwar mit der Miene eines Mannes, der noch viel Größeres leisten kann.

Dann und wann trifft sich's, daß die Zuschauer selbst ihn um eines seiner Kunststücke bitten. So ruft wohl ein reizendes Mädchen: „*Wohlan, Sennor Montes*, der Sie so tapfer und ritterlich sind — bitte um

ein kleines, ganz kleines Kunststück — Sie werden's doch mir nicht abschlagen — bitte gar sehr!“ Dann setzt *Montes* seinen Fuß auf des Stieres Kopf und springt über ihn hinweg; oder schüttelt ihm seinen Mantel ins Gesicht, wickelt dann, vermöge einer blißschnellen Bewegung, sich selber in den Mantel, so, daß der anmuthigste *Faltenwurf* entsteht, und parirt den wüthenden Andrang des Bullen durch einen Seitensprung.

Trotz seiner großen Popularität erhielt *Montes* an dem Tage, an welchem ich ihn sah, eine ziemlich rauhe Probe von der Unparteilichkeit eines spanischen Publikums und von dessen begeistertem Sinne für ehrliches Spiel, gegen Thiere wie gegen Menschen. Ein prächtiger schwarzer Bulle ward in den *Circus* eingelassen, und schon aus der Art seines Eintretens weisagten die Kenner, daß er Großes leisten würde. Er vereinigte alle Eigenschaften, die an einem Kampfstiere wünschenswerth sind: seine Hörner waren lang und scharf; seine Beine schlank und nervig; seine große Halswanne und der symmetrische Bau des ganzen Körpers verkündeten ungeheure Stärke. Ohne einen Augenblick zu säumen, stürzte er auf den nächsten *Picador* los und warf ihn, das Pferd mit einem Stoße tödtend, zu Boden; sechs anderen ging es der Reihe nach nicht besser, und in weniger als einer Viertelstunde hatte das Ungeheuer sieben Pferde getödtet. Die *Chulos* waren eingeschüchtert; sie schwenkten ihre *Scharlachtücher* in ehrenwerther Entfernung, ganz in der Nähe der *Pallisaden*, und schlangen sich hinüber, so oft der Stier Miene machte, auf sie loszugehen. Selbst *Montes* schien bestürzt, und hatte sogar einmal seinen Fuß auf die Leiste gesetzt, die zwei Fuß vom Boden an den Schranken befestigt ist, um den *Stierkämpfern* das schnelle Hinübersteigen zu erleichtern. Die Zuschauer jauchzten vor Freude und riefen dem Stier die schmeichelhaftesten Komplimente zu: aber ein neues Heldenstück des starken Thiers steigerte ihren Enthusiasmus aufs Höchste. Der Bulle fuhr mit seinem Kopfe unter den Bauch eines Pferdes, welches ein neuer *Picador* ritt, hob das Pferd mit einem Rucke so, daß die Vorderbeine desselben auf die Schranke zu liegen kamen, und schleuderte es dann, vermittelt eines Ruckes am Hintertheil, sammt seinem Reiter hinüber in den Korridor zwischen der ersten und zweiten Schranke. Ein donnerndes *Bravo*, das gar kein Ende nehmen wollte, belohnte den vierfüßigen Kämpfer, der jetzt als Meister des Wahlsplatzes herumstolzerte und, in Ermangelung besserer Gegner, an den getödteten Pferden rüttelte.

Auf Befehl des *Alkalden* der Stadt rückte nach



langer Pause ein Vandenillero vor, pflanzte einige Wurfspeie in den Nacken des Bullen, und rannte eiligst wieder davon; doch hatte das Horn der Bestie seinen Arm zerfleischt und den Ärmel seiner Jacke zerrissen. Jetzt forderte der Alcalde, obwohl mit lebhafter Opposition von Seiten des Publikums, Montes zur Tödtung des Stieres auf. Es war dies wider die Geseze der Tauromachie, nach welchen ein Bulle vier Paar Vandenillas empfangen haben muß, bevor er dem Degen des Matador's preisgegeben wird.

Montes schritt dieses Mal nicht, wie gewöhnlich, bis in die Mitte der Arena vor, sondern stellte sich ungefähr zwanzig Schritt von der Schranke auf, um nöthigenfalls eine nähere Zufluchtstätte zu haben. Auch gab er keines von den beliebten Kunststückchen zum Besten, die ihm so allgemeine Bewunderung erwarben. Er entfaltete nur seine scharlachrothe Muleta und schüttelte sie gegen den Bullen, der alsbald heranstürmte und schon im nächsten Augenblick, wie vom Blitz getroffen, zusammenstürzte. Der Degen des Matador's war durch die Stirn ins Hirn gedrungen, ein Stoß, der im Gesezcodex des Stierkampfes verfehmt ist; der Matador soll nämlich über die Hörner hinweg dem Bullen in das Genick stoßen.

Sobald man über Montes ungesegliches Verfahren bei Erlegung des Stiers im Reinen war, brach ein Ungewitter von Schmädhungen gegen den Matador los. „Schinder, Henkersknecht, Raubmörder!“ tönte es aus vielen tausend Kehlen; Viele riefen sogar: „An den Galgen mit ihm — ins Feuer mit ihm — werft ihn den Hunden vor!“ Montes' olivenfarbiges Gesicht wurde vollkommen grün vor Wuth, und ich bemerkte, wie er in seine Lippen biß, daß sie bluteten. Dennoch zwang er sich, unerschüttert zu erscheinen, und stüzte sich mit affektirter Fassung auf seinen Degen, dessen Spitze er mit Sand von dem Blute gereinigt hatte.

So wandelbar ist die Volksgunst. Vor jenem Tage hätte es kein Mensch für möglich gehalten, daß man einen so großen Liebling des Publikums, den Matador der Matadoren, so rücksichtslos bestrafen würde, und noch obendrein für eine Uebertretung, welche in der außerordentlichen Kraft, Geschmeidigkeit und Wildheit seines thierischen Gegners die vollkommenste Entschuldigung, vielleicht sogar Rechtfertigung fand. Montes stieg mit seiner Quadrilla in eine Kalesche und verließ die Stadt, den Staub von seinen Füßen schüttelnd und bei allen Heiligen schwörend, daß er Malaga nie wieder betreten würde.

## Die Zengin.

Mary Fenwick war die Tochter eines Pächters, der eine Meile von Berwick wohnte, und wurde erzogen wie es einer Pächtertochter geziemt. Ihre Mutter, eine tüchtige Frau, lehrte sie baden, brauen, stricken, nähen, kurz alles wofür sich in der Regel heut zu Tage — unsre Geschichte fiel vor etlichen zwanzig Jahren vor — ein Mädchen ihres Standes viel zu wohlgeboren dünkte. Sie glauben, diese altmodischen Dinge lassen sie ungebildet erscheinen; aber das war Mary Fenwick nicht: wahrhaftig, in ihrer anständigen Kleidung und mit ihrer einfachen Weise hätte man sie immerhin für eine Lady nehmen können.

Mary kam oft in ihres Vaters Wägelchen auf den Markt, ihre Butter und ihre Eier zu verkaufen, womit Berwick einen großen Handel gen London treibt, und

da wurde sie auf eine oder die andere Art mit einem jungen Manne aus der Stadt bekannt, der sich sehr in ihr hübsches Gesicht verliebte und sonst nach wenig fragte. Dafür erkundigte sich sein alter Vater um so eifriger, und da er nichts denn Gutes von ihr erfuhr, so war er gescheid genug um einzusehen, daß sie, obgleich sie aus einer großen an schwere Arbeit gewöhnten Familie stammte doch das einzige Weib sein würde, das seinen lustigen, müßiggängerischen gedankenlosen Sohn zur Vernunft bringen könnte.

Und das war er auch, der Richard Marshall, ein ausschweifender Thunichtgut. Das einzige Kind wohlhabender Leute, und von Kindesbeinen an verzogen, ließ er sein Geschäft so oft er konnte im Stich, liebte Gesellschaft, Pferderennen und was nur Lustbarkeit hieß,